



Erschienen bei Diogenes/1986

O du weisse Arche am Rand des Gebirges! (1133 m ü. M.)

Die Ankunft möglichst lange hinauszögern. Die Rückkehr nicht so brüsk erleben. Samstags um fünf Uhr, so war vereinbart worden, werde man sich zuerst in der „Krone“ treffen, zum Aperitif, hatte Augustin, der die Einladungen verschickte, uns wissen lassen, und man werde später gemeinschaftlich soupieren im Hotel Soundso und sonntags früh sich zum Klassenfoto versammeln und dann zur Messe gehen, mit Predigt unseres ehemaligen Klassenkameraden Giovanni, anschliessend die Ausgrabungen (innerer Klosterhof, 5.Jahrhundert) in Augenschein nehmen und sodann von den Mönchen, unsern ehemaligen Lehrern, zu Tisch gebeten werden im Gastsaal des Konvents, wonach dann schliesslich zum Ausklang das gemütliche Beisammensein in einem Restaurant erfolge.

Ausgrabungen.

Beisammensein.

Es sollte gedacht werden, anlässlich des 25. Jahrestages der Matura (Typus A): unseres langjährigen Beisammenseins in der Klosterschule von D.

Gemütlich?

Gemütlich jedenfalls von Domat-Ems die alte rechtsrheinische Strasse hinaufgefahren, über Versam/Valendas. Also nicht die Schnellstrasse über Flims, sondern die Mäanderstrasse, welche sich windet und schlängelt wie tief drunten der Rhein in seinem Canyon und durch alte, fast unzerstörte Dörfchen führt, durch das alte Graubünden nach Ilanz. »Nicht liebt er es in Wickelbanden zu weinen«, hatten wir in der Klosterschule gelernt, und das war auf den jungen Rhein gemünzt, den brodelnden, ungestümen. »Ein Rätsel ist reinentsprungenes«. Er war immer kalt gewesen, fast wie Gletschermilch, und schwimmen konnten wir darin nicht. Ein Schwimmbad gab es auch weit und breit keines, mit dem Wasser wurde sparsam umgegangen, 1955, in meinem ersten Internatsjahr. Damals konnten wir jede dritte Woche einmal in den Einzelkabinen im Keller des Zellentrakts duschen, aber natürlich immer mit Badehose, obwohl die Gummivorhänge streng geschlossen waren und der Pater Godehard, der Präfekt, wie man die Aufsichtsperson nannte, zwischen den Kabinen, das Brevier in der Hand, patrouillierte, während aus allen Kabinen der Dampf quoll. Pater Godehard war zugleich unser Deutschlehrer, und in dieser Eigenschaft liebte er meine Aufsätze, während er mich in seiner Eigenschaft als Präfekt nicht riechen konnte, denn ich hatte Schwierigkeiten mit der Disziplin. Godehard hat uns viel Hesse vermittelt.

Versam, Valendas, Ilanz. Der Uhren- und Bijouterieladen der Familie V. ist noch an der alten Stelle, das beruhigt. In diesem Haus - sehr hablich! - ist doch Hanspeter aufgewachsen, der etwas Überlegenes, Gediegenes hatte, Sohn aus gutem Hause, angelsächsisch *cool*, und uns nervte mit der Pommes-frites-Pfanne seiner Mutter (sogenannte Fritteuse). Pommes frites waren damals eine Delikatesse, von der man in D. nur träumen konnte, das Essen war oft trist, aber für 1500 Franken Pensions- und Schulgeld pro Jahr (alles inbegriffen) war wohl kein besseres zu haben, und so träumten wir denn von Pommes frites, und Hanspeter drangsalierte uns mit den Erzählungen von dieser speziellen Pommes-frites-Pfanne, die noch nicht im Schwange war und eine unerhörte Knusprigkeit garantierte, und seine Mutter war eine der seltenen Besitzerinnen des Utensils. Hanspeter hatte ausserdem noch Beethoven in seinem Köcher, die Familie besass einen modernen Plattenspieler und etliche Platten der *Deutschen Grammophongesellschaft*, die er triumphierend herumbot im Internat.

Ob Hanspeter wohl auch kommt heute abend?

Ilanz, Tavanasa, Truns. Die Landschaft noch unverstellt auf dieser Strecke, wenig Überbauungen, aber die Strasse ist breiter und jetzt überall geteert. Daneben die Rhätische Bahn, die uns nach den Ferien jeweils hinauftransportiert hat. Das Würgen im Hals, wenn man an die Rhätische Bahn denkt und an das Ferienende. Die geflochtenen Koffer mit den Lederriemen.

Ob Reto wohl auch kommt?

Bruno kann nicht kommen, das habe ich telefonisch erfahren, er ist Dramaturg an einem grossen ausländischen Theater und hat ausgerechnet heute abend eine Galavorstellung. Um Bruno habe ich heftig geworben im Internat, er war irritierend hübsch und gar nicht dumm und mit Stefan, dem Klassenprimus, befreundet, der in allen Fächern Spitzenresultate erzielte, einen reinen Sechser hatte

der als Endnote in der Matura. Stefan bewunderte man, und Bruno... liebte man ihn? Er hatte eine starke Aura, wirkte zerbrechlich, der kleine Asthmatiker war aus gesundheitlichen Gründen in die Bergluft hinaufgeschickt worden, wo er stracks genas. »An ihrem Duft gesundet, wenn er ihn gläubig trinkt«, hiess es im Marienlied. Brunos Vater besass ein Schlösschen im Thurgau, dort konnte man sich Bruno gut vorstellen. Er hatte etwas Intensives, und ich versuchte ihm mit meinen Bach-Kenntnissen auf dem Klavier Eindruck zu machen, zwei- und dreistimmige Inventionen, Beethoven war bereits von Hanspeter annektiert.

Wenn Reto kommt... Reto ist Regierungsrat geworden in Graubünden (CVF), aber war es nicht lange, weil er einen Titel führte, den er nicht erworben hatte (lic. oec.). Warum er nur auf diesen Titel so grossen Wert legte, man konnte doch auch ohne ein guter CVP-Regierungsrat sein. Der „Beobachter“ hat die Sache dann aufgedeckt, und mich hat es gejackt, und glaubte einen Artikel schreiben zu müssen in der kleinen bündnerischen Zeitschrift „Viva“, weil Reto nämlich überhaupt nicht ans Demissionieren dachte und die Sache mir ungerecht vorkam, ein Linker mit falschem Titel wäre sofort aus dem Amt entfernt worden - hatte man uns nicht in der Klosterschule das Gerechtigkeitsgefühl eingepflanzt? Ungerecht war mir auch vorgekommen, dass die schüchternen Bergbauernsöhne in unserer Klasse, die Romontschen, wie die Unterländer sie nannten, nur unter grössten Opfern studieren konnten, Stipendien gab es nicht, der Stolz eines ganzen Dorfes ruhte dann auf ihnen, erdrückte sie aber auch fast, man kratzte das Geld mühsam zusammen und hoffte, dass der Jüngling nach der Matura Priester werden möge und so das in ihn gesteckte Kapital mit himmlischen Zinsen zurückzahle; während zum Beispiel der privilegierte Reto, Begabung hin oder her, einfach schon deshalb ins Internat gesteckt wurde, weil sich das bei wohlhabenden Familien so gehört, rein aus Gewohnheit. Der Artikel in der Zeitschrift „Viva“ muss dann etwas scharf geraten sein, obwohl er eigentlich satirisch gemeint war, und soll schliesslich zur Demission des Regierungsrates beigetragen haben, was nun allerdings nicht in der Absicht des Schreibenden gelegen hatte, der sich eher darüber amüsiert hatte, dass dem lustigen Reto die Maskierung einige Jahre lang geglückt war; und wie der Schuster von Köpenick eine militärgläubige Gesellschaft mit der Hauptmannsuniform narrete, hatte unser Reto in der titelgläubigen Provinz eine Zeitlang mit Erfolg seine luftige Dekoration herausgehängt: lic. oec.

Wenn Reto kommt, gibt es vielleicht Handgreiflichkeiten. Das könnte man ihm nicht verargen, wenn er doch glaubt, dass ich an seiner Entthronung mitschuldig bin. Aber es geht ihm nicht schlecht, sein Steuerberatungsbüro soll florieren, die CVP-Genossen sind doppelt so nett mit ihm wie früher, er hat viel leiden müssen, jetzt soll er nicht darben - denkt sich die CVP.

Rabius, Somvix. Bis Somvix steigt die Strasse, dann geht es ebenaus nach D., und Pater Vigil, der Lateinlehrer, hatte uns erklärt, dass *Somvix* abgeleitet sei von *summus vicus*, das höchste Dorf. Wird schon stimmen! Vigil war etwas grobschlächtig, aber nett gewesen, und zu Pius, der unterdessen Staatsanwalt (CVF) im Unterland geworden ist, hat er öfters gesagt: »Pius, du hast keinen Horizont«, weil dieser nämlich eher eine prosaische Natur war und an den alten Römern ohne Begeisterung nagte. Pater Vigil zeigte sich sehr von Augustus und Mussolini eingenommen, zwischen denen er eine

direkte Verbindungslinie herstellte, und Mussolini habe Ordnung geschaffen in Italien und echte antike Grösse besessen, wie schon Kaiser Augustus vor ihm. Die Notengebung war human.

Vigil ruht auf dem Friedhof, aber Pius wird sicher kommen. Vor zwei Jahren hatte ich eine Kollision mit ihm im Tram, »wir waren doch befreundet im Internat«, sagte ich, »wie kannst du Staatsanwalt werden in diesem Staat, bei diesen fürchterlichen Krawallprozessen, und der CVP angehören, das C ist doch eine Blasphemie, keine Partei darf sich christlich nennen, und diese schon gar nicht, das ist eine Titel-Usurpation«. Pius hatte nicht viel gesagt, sondern war einfach beim Obergericht aus dem Tram gestiegen.

Bald nach Somvix wird es dann heiss, von der alten Holzbrücke an bis nach D. ist jeder Meter besetzt: von Erinnerungen. Bis zur Holzbrücke (Maximum) ging der Spaziergang, den wir in den unteren Klassen täglich nach dem Mittagessen absolvierten, bei jeder Witterung. Der Autoverkehr war so gering damals, dass die kompakte Gruppe von jüngeren Eleven fast ungestört die Strasse in Beschlag nehmen konnte. Auf ein Zeichen des begleitenden Paters wurde an einem bestimmten Punkt rechtsumkehrt gemacht, damit man spätestens um halb zwei Uhr, bewacht von einer spätgotischen Madonna und dem Präfekten, sich wieder im Studiensaal hinter die Bücher klemmen konnte. Also jeden Moment wird man jetzt, an diesem Samstagabend im Herbst 1985, kurz nach fünf Uhr, das Kloster auftauchen sehen hinter dem letzten Rank vor dem Dorf, wie man es früher jeden Tag nach dem Spaziergang auftauchen sah, rechts noch die Plazikirche, lawinengeschädigt, links stand früher ein altes, bröckelndes Hotel inmitten von Lärchen, das ist verschwunden, was haben wir denn jetzt da, eine Art von überdimensionierten Alphütten erhebt sich, bombastisch-volkstümelnde Architektur, die Gegend wurde dem Tourismus ausgeliefert, früher gab es im Dorf nur wenige bescheidene Hotels, jetzt stehen Kästen in der Gegend, Talsperren, die am obern und untern Rand von D. die Landschaft zerschneiden, die Zürcher haben anscheinend die Schönheiten der Surselva, wie man diesen Teil des Oberlandes auf romanisch nennt, entdeckt, und die langgestreckte strenge Klosterfassade, welche so unerbittlich wirkt, fast wie der spanische Königspalast des Escorial, wird durch die Neubauten relativiert, darf nicht mehr allein dominieren. Früher drohte diese unheimlich lange Klosterfront viel herrischer, es gab hier eigentlich nur Landschaft und diesen harten Trakt, das Dorf unterhalb fiel nicht in Betracht. Wenn man vom Lukmanier kam, sah man das weissglänzende Gebäude in der Ferne blinken, und der Dichterpfarrer Hauser aus Sisikon, welcher ein Anhänger von Paul Claudel war und oft im Kloster Ferien machte, hat sich denn auch einen passenden Vers darauf gemacht –

»O du weisse Arche am Rand des Gebirges«

Sie hatte allerhand Getier beinhaltet, zu unserer Zeit, und der unumstrittene Noah von damals, Abt Beda, hatte mit sicherer, manchmal harter Hand regiert. Er trug ein goldenes Brustkreuz. Man nannte ihn offiziell den *gnädigen Herrn*, und als wir in die Arche aufgenommen wurden, war er schon steinalt, an die 80, und verabfolgte uns noch jeden Tag eine Portion Griechisch, und unter uns nannten wir ihn *Bäppeli*, während er auf lateinisch *abbas* hiess, Genitiv *abbatis*. Politische Assoziationen hatte man

damals bei dem Wort *abbas* noch nicht. Er regierte, nachdem er im Jahre 1925 Abt geworden war, bis in die sechziger Jahre hinein, aber immerhin war die Klosterverfassung so demokratisch, dass die Mönche ihn aus ihrer Mitte wählen konnten, während die Fabrikarbeiter ihren Direktor nicht wählen dürfen; natürlich nur die Priestermonche, denn die Klosterbrüder besaßen kein Wahlrecht. Als Altphilologe war er auch im hohen Alter noch brillant, und wer Griechisch gern hatte, brachte es bei ihm bald einmal auf einen grünen Zweig und konnte zum Beispiel Homer mit einigem Genuss im Urtext lesen. Fünf Jahre Griechisch, jeden Tag mindestens eine Stunde. Aber nur knapp die Hälfte unserer Klasse schätzte das Griechische wirklich, für die andern war es eine Last, die hätten lieber Englisch, das nur als Freifach existierte, studiert. Heute ist in D. - der alte Abt wird sich im Grabe umdrehen unter seinem schmiedeeisernen Grabkreuz - das Griechische entthront und Freifach geworden, mit dem Beton kam das Englische in die archaische Landschaft hinauf, und das Latein wird auch nicht mehr sein, was es einmal war, hatte der Gnädige Herr doch immer betont, dass man Latein ohne griechischen Unterbau gar nicht richtig begreifen könne. Wird schon stimmen! Der Abt sprach übrigens, wenn er sich nicht gerade auf griechisch ausdrückte, prinzipiell nur Hochdeutsch, akzeptierte aber immerhin, dass man ihn, ausserhalb der Schule, auf Schweizerdeutsch anreden durfte. Einmal im Semester wurde jeder Eleve zu einem Privatissimum in seine äbtische Zelle, die mit einer Doppeltüre abgeschirmt war, gebeten, und man durfte ihm dann eine Stunde lang, immer von fünf bis sechs Uhr, die ganz persönlichen Probleme unterbreiten, er sass bei dieser Gelegenheit auf einem alten Sofa, liess das Brustkreuz durch seine Finger gleiten und hatte für jeden ein gutes Wort, und bevor man entlassen wurde und in den Studententrakt zurückhuschte, sagte er: »Wollen noch den Segen geben.« Dann gab er den Segen. Er trug einen rotschimmernden, funkelnden Abtsring dort, wo die Verheirateten den Ehering tragen, und diesen haben manche, nachdem der Segen gegeben worden war, geküsst. Das war aber nicht obligatorisch. Man hatte den Eindruck, dass er mit Überzeugung, oder fast mit Begeisterung, Unterricht erteilte, das war keine Pflichtübung für ihn, sondern Lebenselement, er hat nichts dabei verdient und bescheiden gelebt, spartanisch, und die Eleven eigentlich gern gehabt, ohne sie zu vereinnahmen, und im Vergleich mit den langweiligen tyrannischen Gymnasiallehrern, die ich an der Kantonsschule Chur, als Interims-Kantonsschullehrer, später kennenlernen durfte oder musste, schneidet er überaus glänzend ab.

Einmal haben wir ihm, nachdem in der Chemie das Tränengas durchgenommen worden war, zehn Jahre vor den grossen Tränengasschwaden des Jahres 1968, ein in Tränengas getunktes Lämpchen ins Innere seines Lehrerpultes gehängt, und er musste furchtbar husten und tränen und konnte den Geruch überhaupt nicht einordnen, weil für einen Mann seines Alters das Tränengas noch etwas ganz und gar Unbekanntes, Ungerochenenes war.

Von jenem Tränengas des Jahres 1958 - »weisst du noch« - sprachen wir dann u. a. auch im Restaurant „Krone“, als man sich dort nach fünf Uhr zum Aperitif versammelte, »in Begleitung der Ehefrauen oder Lebensgefährtinnen«, wie es auf der von Augustin verschickten Einladung geheissen hatte. Langsam trudelten sie ein, die meisten mit Ehefrauen, einer mit Freundin und zwei *Singles*: Die waren Priester geworden. Gottfried hatte ohnehin im Oberland als Feldprediger zu tun gehabt und konnte den geselligen Anlass gleich mit dem Militärdienst verbinden. Die meisten Körper hatten eine

Veränderung durchgemacht, analog zur Landschaft, und waren nicht mehr so attraktiv wie früher, nur Gottfried schien noch schlanker als damals, und Peter war immer noch ein Sprenzel, während einer, nämlich Hanspeter, auch im Gesicht sozusagen aussah wie früher. Keiner hatte sich so sehr verändert, dass er nicht mehr erkennbar gewesen wäre, man musste beim Anblick dieser meist erfolgreichen, gestandenen Männer etwas Haare hinzudenken, die Haarfarbe ein bisschen verändern und manchmal Fett und Muskeln subtrahieren - schon waren die Figuren der fünfziger Jahre wiederhergestellt. Weisst du noch... Reto, der gestürzte Regierungsrat, fehlte, er wollte sich nicht mit dem Journalisten an denselben Tisch setzen, und Giachen, der sich zum Missionarsberuf entschlossen hatte, dann aber ausgestiegen war nach der Priesterweihe, lebt jetzt in New York, und der sanfte musische Emil konnte auch nicht teilnehmen, er war schon vor langer Zeit mit dem Auto tödlich verunglückt. Emil hatte immer so schön Geige gespielt. Auch Stefan fehlte, das unumstrittene Alphetier von damals, der hochbegabte Klassenprimus, aus ihm war ein renommierter Augenarzt geworden. Beruflich unabkömmlich. Peter, Hirtenbub aus einer vielköpfigen Valser-Familie, hatte es zum ETH-Professor gebracht, Tullio aus dem Puschlav war in das Baugeschäft seines Vaters eingestiegen, Adalgott aus dem Tavetsch Primarlehrer, Punschi Bezirksförster in Ilanz, Kuno Personalchef und eigentlich jeder von den 22 etwas Rechtes geworden. Einen Tierarzt hatte die Klasse auch hervorgebracht, und einen Immobilienspezialisten. Fünf oder sechs hatten anfänglich Priester werden wollen, sind auch ins Priesterseminar eingetreten, aber drei davon nicht bis zur Weihe gediehen, und mindestens von einem weiss ich, dass ihn diese Sinnesänderung lange Zeit gequält hat. Die Männer reden an diesem Abend vom Beruf und von der Männergesellschaft damals im Internat, die Ehefrauen reden meist von den Kindern, sie haben anscheinend alle den Beruf ihren Männern und der Familie zuliebe aufgegeben, und eine sagt, man könne im Leben nicht alles haben, und natürlich hätten die Männer ohne ihre Frauen nicht Karriere machen und sich dem Beruf vollumfänglich widmen können, sagt sie. Manche von den Frauen haben auch Geld in die Ehe gebracht, andere sind durch Heirat in materieller Hinsicht aufgestiegen. Von Erotik ist kaum ein Hauch zu spüren, und verliebt sehen die Gesponse eigentlich auch nicht aus, aber zufrieden. Wer nicht verheiratet ist, fällt aus dem Rahmen und ist selber schuld. Nicht-Verheiratung, so lässt die oben schon erwähnte Ehefrau durchblicken, könne man sich lediglich in einem *freien Beruf* leisten, und nicht zufällig seien nur Giusep und Niklaus, die beiden Journalisten, und Hanspeter, der in einem selbstverwalteten Betrieb arbeitet, ledig geblieben. Wird schon stimmen!
Freier Beruf, freie Liebe.

*

Wie war es mit der Freiheit damals bestellt?

Aufstehen um Viertel nach fünf. Dieser Summton! In den Schlafsälen düstet der Jungmännerschweiss. Aufstehen, in die Pantoffeln fahren, hinausschlurfen im Pyjama in den Waschsaal, das Zahnbürstchen aus dem Schränklein nehmen, jeder hat sein eigenes mit einer Nummer, Wasserstrahl, es gibt nur kaltes Wasser, faulig schlägt's den Halberwachten aus dem Waschtrog entgegen, der Präfekt geht auf und ab in den Gängen, Brevier lesend, ab und auf, das

Zurückfluten der Zöglinge in den Schlafsaal beobachtend, hat Heilandsandalen an den Füßen, und jetzt in die Kleider gefahren, wo sind die Socken, oben im Kasten, nein, da ist die Schokolade vom letzten Liebesgabenpaket der Mutter, der lange Summton setzt aus, jetzt dreimal kurz, das bedeutet Pressieren, hinunter in den Studiensaal, dort wartet schon die Muttergottes spätgotisch und dominiert den Studienaal und jetzt Händefalten. Jetzt wird aber sofort gebetet.

Ave Maria gratia plena. Vobiscum, cuicumque, omnia sua secum portans. Das lateinische Gebet, fließend geht es über in das Studium des Lateinischen, immer sofort nach dem Gebet studieren, *Gallia omnis divisa est in partes tres.* Am Nachmittag wird bei Pater Vigil Lateinkompos sein, Cäsar droht schon und hat wieder einmal Gallien besetzt, *ora* und dann aber *labora*, in wie viele Teile zerfällt Gallien, die Angst krampft schon die Mägen zusammen. Kalter Schweiß zum voraus, eine Stunde Studium. Und dann im Gänsemarsch hinunter in die kältende, durchkältete Kirche, Marienkirche oder Hauptkirche, mit herausgestreckten Zünglein, falls in der Nacht nicht eine Befleckung oder Selbstschwächung, wie man das Onanieren mit dem katholischen Fachausdruck nannte, eingetreten ist, die Hostie mit dem darin enthaltenen Herrn-Gott empfangen, wenn Selbstschwächung, dann zuerst beichten, am besten bei Pater Pius, der macht einen vernünftigen Tarif und hört auch nicht mehr gut, Nachlass der Sünden für nur drei Ave Maria, ein günstiger Tausch, um sieben Uhr ist die Messe aus. Vorbei an der Krypta, wo die vielen Motivbilder hängen, und schon wieder eine Muttergottes, die Huldigung und Examensangst entgegennimmt, bist die einzige Frau hier weit und breit. Dein im Leben und im Tod, Dein in Unglück, Angst und Not, das nächste Unglück kommt sofort, um Viertel nach sieben Morgenessen, dünner Kaffee, schlechte Konfitüre, und Butter nur an Feiertagen, aber das Brot ist manchmal frisch und gut.

Sodann:

7.45- 8.45 Uhr Studium
8.45-12.00 Uhr Schule
12.00-12.30 Uhr Mittagessen
12.30-13.30 Uhr Spaziergang
13.30-14.00 Uhr Studium
14.00-14.45 Uhr Schule
15.00-15.30 Uhr Nachmittagstee
15.30-16.00 Uhr Studium
16.00-17.00 Uhr Schule
17.00-18.00 Uhr Studium
18.00-18.30 Uhr Nachtessen
18.30-19.30 Uhr Rekreation
19.30-20.30 Uhr Studium
20.30-20.35 Uhr Nachtgebet
20.35-20.50 Uhr Zähneputzen
20.50-20.55 Uhr Lichterlöschen
21.00-05.15 Uhr Schlaf

In den Schlafsälen gab es je einen Schlafsaalmeister, welcher für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. Es schliefen ca. 50 Eleven in einem Saal. An Sonn- und allgemeinen Feiertagen wurde der Tagesablauf insofern modifiziert, als keine Schule stattfand, dafür mehr Kirche. Die Messe war dann länger: Hochamt. Im Monat Mai kam 19.30 Uhr die Komplet dazu, das kirchliche Nachtgebet. Die war lateinisch wie die Vesper, und der Gregorianische Choral war schön. Alte Strophen aus dem 9. Jahrhundert wurden gesungen, Beschwörungsformeln, »procul recedant somnia et noctium phantasmata. Hostemque nostrum comprime ne pollu-antur corpora«. »Weit mögen die Träume und die Trugbilder der Nacht von uns weichen; halt unsern Feind darnieder, damit die Körper nicht befleckt werden«. Nach der Komplet ging es in Zweierreihen hinauf in den Schlafsaal, und dort konnte der Feind, welcher zwischen den Beinen der Zöglinge baumelte, mancherorts nicht darniedergehalten werden und ist immer grösser geworden, bis er dann halt explodierte.

*

So habe ich mir das 1980 notiert, als ich die Biografie des Hitler-Attentäters Maurice Bavaud rekonstruierte, der das Internatsleben 1937 in der Bretagne auskostete und fast haargenau dem gleichen Tagesablauf unterworfen war wie wir in den fünfziger Jahren; katholische Internationale, die sich über Zeit und Raum hinweg immer gleich geblieben ist während eines Jahrhunderts, bis sich nun im letzten Jahrzehnt die Verhältnisse geändert haben, weil in den Klöstern der Nachwuchs fehlt und Laienlehrer angeheuert, aber auch Schülerinnen aufgenommen werden müssen, damit man Subventionen vom Staat bekommt, und die patriarchalische, exklusive, hermetische Männergesellschaft also ein Ende zu nehmen scheint. Gestorben ist damit auch eine traditionelle katholische Kultur, die sich der profanen Kultur entgegenstemmte, man hat jetzt keinen Gesellschaftsentwurf mehr, der sich vom Freisinn abhebt (wenn auch leider nur im reaktionären Sinn: In den Klosterschulen wurde der Ständestaat propagiert, aber manchmal kam ein sozialer Impuls zum Vorschein, der sich mit den Ungerechtigkeiten einer geldorientierten Gesellschaft nicht abfinden wollte). Man ist jetzt integriert im freisinnigen Staat.

Diese katholische Kultur vermittelte in den Klosterschulen eine konservative Ideologie, manchmal auch eine reaktionäre, aber sie hatte klare Konturen, man konnte sich daran profilieren, und lieferte den Schülern zugleich die Instrumente, mit denen sie zu bekämpfen war. Es wurde ernsthaft studiert und sehr viel gelesen. Man war nicht abgelenkt, oder nur von jenem Feind zwischen den Beinen.

Weisst du noch... Pater Odilo aus dem Sensebezirk, der immer sein gepflegtes Hochdeutsch sprach und nur in den Ferien in Düdingen den Dialekt brauchte: Er wolle sich, sagte er, diesen nicht im Kloster durch Kontamination mit andern Dialekten verderben. Pater Odilo gab Französisch auf eine höchst kultivierte Art, sozusagen Ancien-régime-Französisch, weil er nämlich die Revolution bestens hasste und Voltaire schärfstens bekämpfte, aber um ihn richtig bekämpfen zu können, musste er ihn uns zuerst vorstellen, und so hat er dann ausgiebig von Voltaire erzählt, auch lange Passagen aus seinen Werken vorgelesen, und zwar mit *gusto*, obwohl sie ihm doch nicht gefallen durften, und abschliessend hat er jeweils gesagt: »Voltaire il a fait beaucoup de mal, surtout en France.« Und die

Mechanik der Grossen Revolution hat er so lange und präzise geschildert, dass sie uns wirklich einzuleuchten begann und man sich Gedanken darüber machte, wie denn nun ein Umsturz in der Klosterschule, und auch sonst, zu bewerkstelligen wäre. Ganz ähnlich Pater Basil, der uns Philosophie erteilte. (Drei Jahre lang wurde Philosophie studiert.) Hegel konnte er auf den Tod nicht leiden, aber die Dialektik hat er uns so lange, zwecks Widerlegung, erklärt, bis sie schmackhaft wurde und wir seiner These eine Antithese entgegenzustellen in der Lage waren, und in der Synthese waren wir sodann recht gut aufgehoben. Es war übrigens nicht so, dass man schlechte Noten kriegte, wenn man in den ideologischen Fächern dem katholisch-konservativen Standpunkt widersprach; schlecht benotet wurden das unlogische Denken, die Argumentationsschwächen, die geistige Faulheit. Pater Iso zum Beispiel war ein konservativer, aber quirliger Geist und exzellenter Historiker, der den Umgang mit Quellen ganz wissenschaftlich erläuterte, ein höchst belesener polyglotter Humanist, das totalitäre Denken verabscheuend, und sein Unterricht hatte nur einen Nachteil: Man fand später die historischen Vorlesungen und Seminare, zum Beispiel an der Universität Zürich, ganz ungeniessbar und geisttötend und hatte an derartigen höheren Lehranstalten keine Freude. Er hat zwar mit ständestaatlichen Ideen und anderm reaktionären *Nonsense* geliebäugelt, seine *Vorlesungen* zum Spanischen Bürgerkrieg waren mehr als dubios, aber man konnte mit ihm streiten und brauchte seinen Standpunkt nicht zu teilen.

Kultur des Streitens: dazu wurde man ermuntert. Gesunde Auseinandersetzungen. Einmal hat es mir allerdings den Atem verschlagen. Das war zehn Jahre nach der Matura, ich wollte den gescheiterten Iso wieder sehen und war begleitet von einer anarchistischen Freundin. Ihre Eltern waren aus Franco-Spanien geflohen und konnten nicht zurückkehren, der Vater hatte zwei Polizisten der *Guardia civil* umgebracht, mit gutem Grund. Spaziergang auf der *via lada*, wo die Mönche oft lustwandelten. Als der geschätzte Iso vernimmt, dass Ilusión (der die Eltern in alter Liebe zur anarchistischen Tradition, welche die christlichen Vornamen ablehnt, diesen schönen Namen gegeben haben) aus Spanien gebürtig sei, ruft er voll Begeisterung aus: *Arriba Espana!* und denkt dabei, dass die so Begrüsste sich freuen müsse, weil sie einen spanischen Urlaut hört; und hatte nicht bedacht, dass dieser Schlachtruf der Falangisten nicht allen gefällt. Vermutlich konnte er sich auch nicht vorstellen, dass sich eine spanische Anarchistin in das Gebirge verirrt, er hatte immer nur mit Spaniern von der ändern Sorte gesprochen. Fast hätte es damals Handgreiflichkeiten abgesetzt auf der *via lada*.

Am Samstag Abend, nachdem die gegenseitige Beschnupperung der Klassenkameraden ohne weitere Zwischenfälle erfolgt war, schritt man zum Nachtessen im Hotel Soundso. Es lockerte sich jetzt einiges, man kam ins Reden und Erinnern, durfte etwas tiefer schürfen, und nachdem die beiden Patres, welche am Nachtmahl partizipiert hatten, wieder im Kloster verschwunden waren, war es vielleicht an der Zeit, delikate Probleme aufzutischen und ein wenig die Vergangenheit aufzuhellen. Der Wein tat ein übriges. Wie war das bei dir, fragte ich Hanspeter, hast du auch die erotische Ausstrahlung des Bruno so stark empfunden wie ich? Und gab gerne zu, dass mich der zierliche Bursche, der jetzt leider abwesend war, immer fasziniert hatte. Es ging so etwas von ihm aus... Man hätte ein Holzklötz sein müssen, um das nicht zu spüren. Ausserdem ging von den Frauen, die sich in

unserm Gesichtsfeld aufhielten, gar nichts aus, die Muttergottes in der Krypta war aus Gips, jene im Studiensaal aus Holz, die Klosterfrauen, die den Mönchen die Wäsche besorgten und gleich neben dem Kloster wohnten, waren mit ihren Tschadors verhüllt, und die beiden Frauen aus dem Dorf, welche am Moren jeweils die Betten und Säle wieder in Ordnung brachten - die Studenten mussten in diesem Internat keinerlei körperliche Arbeit verrichten, die Körper waren dem Sport geweiht, militärischer Vorunterricht, Skifahren u.a.m. -, waren von den Präfekten so ausgewählt worden, dass man sie wirklich nicht begehrte. Prinzipiell kamen für diesen Job nur die hässlichsten Frauen aus dem Dorf in Frage. Also hat man sich für männliche Körper zu interessieren begonnen, klar, irgendwohin musste die Sehnsucht sich richten können, aber das war selbstverständlich streng verboten, obwohl man im Griechischen dann doch wieder einiges über die Vorteile der gleichgeschlechtlichen Liebe erfuhr.

Liebeleien?

Eigentlich kaum etwas Direktes, Offenes, aber ständig eine latente Erotik, ein An- und Abschwollen der Gefühle, man hat mehr oder weniger um die Gunst, zum Beispiel in unserer Klasse um Brunos Gunst, gebuhlt. Passiert ist nicht viel, im positivistisch-erfassbaren Sinn sogar fast nichts, und das war eigentlich ein Wunder, bei dem ständigen engen Beisammensein. In den oberen Klassen bewohnte man Vierer- oder Dreierzimmer, da wäre einiges möglich gewesen. Aber man musste schon an den Philosophentagen sich einen Schwips antrinken, bevor man ganz verstohlen sich einmal am Nächsten zu reiben, wenn auch nicht zu vergreifen, wagte. Aber ständig dieses wabernde Gefühl, auch Machtspielchen, wem wendet jetzt zum Beispiel Bruno wieder seine Sympathie zu, wo appliziert er sein nettestes Lächeln. Philosophentage waren übrigens solche, an denen man Ausgang hatte, einen Nachmittag lang, ab 18 Jahren einmal im Monat, aber im Dorf durfte man nicht einkehren, Alkohol war erst in solchen Finten gestattet, die mindestens sieben Kilometer von D. entfernt waren, so dass man, falls überhaupt eine Beschwipsung stattfand, vom langen Fussmarsch wieder ausgenüchert im Internat eintraf, und doch ist es mir wenigstens einmal gelungen, die Hemmungen abzubauen und mich auf einem lieben Gschpänli, allerdings in voll bekleidetem Zustand, ein bisschen hin- und herzubewegen, verfolgt von der Angst, eine Aufsichtsperson könnte jene Bewegungen entdecken.

Was aber erfährt man jetzt, 25 Jahre post festum?

Dass Hanspeter total in Beat verschossen gewesen ist, mit dem mich eine nun wirklich total platonische Freundschaft verband, fand diesen überhaupt nicht anziehend, man konnte lediglich gut mit ihm reden. Hanspeter aber war eifersüchtig und hat mir die Nähe zu Beat, mit dem er gern etwas Reales erlebt hätte, missgönnt und sich deshalb mir gegenüber als Rivale benommen und immer die Vorzüge der Pommes-frites-Pfanne seiner Mutter und andere kulturelle Überlegenheiten seines Milieus, wie etwa die Beethoven-Schallplatten, herausstreichen müssen. Ekelhaft. Andererseits erfährt man jetzt auch, dass Hanspeter das Privileg genoss, mit dem lieben Bruno auf dem Estrich eines alten Hotels, in das sie einzubrechen pflegten, Seite an Seite liegend in Büchern zu schmökern, ohne dass er seinerseits die geringste Versuchung gespürt hätte, mit Bruno etwas anzufangen.

Wir haben übers Kreuz geliebt und nicht davon reden können (dürfen), und heute, wo endlich Klartext gesprochen werden darf, stellt Bruno keinerlei Verlockung mehr für mich dar.

Ist das nicht schade?